



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vor der Stadt gelegnen Baugeländes beantragt; die Stadtverordneten hatten es aber abgelehnt, und so war das betreffende Gelände von einem Konsortium einiger Privatleute für zwei Millionen Mark gekauft worden. Heute, nach Ablauf eines Jahres, hat dieses Konsortium dasselbe Gelände für — drei Millionen Mark weiter verkauft. Eine Million Mark Profit in einem Jahre an einem Grundstück — man braucht sich wirklich nicht zu wundern, wenn ein Arbeiter, der wegen der hohen Mietpreise gezwungen ist, in jenen alten, ungesunden Wohnungen zu leben, und nun von solchen Spekulationen und Profiten liest, die Fäuste ballt und die Gesellschaftsordnung, die solches zuläßt, zum Teufel wünscht.

L. J.



## Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene



er kommt aus dem Zuchthaus! Gemieden, geächtet — losgerissen von Freundschaft und Verwandtschaft, von allen Mitteln entblößt, so steht er da in der Welt, die ihm inzwischen fremd geworden ist. Wohl schaut er sich um nach einem Rettungsanker; er sucht Arbeit: aber wer giebt sie ihm? Wo waren Sie zuletzt in Stellung? Die Frage kehrt überall wieder, und wenn er beschämt die Augen niederschlägt, dann zuckt der vorsichtige Arbeitgeber bedauernd die Achseln. So kommt es, daß selbst der reuige Verbrecher, der mit den besten Vorsätzen die Strafanstalt verlassen hat, doch nach kurzer Zeit wieder dahin zurückkehrt, weil er das nicht gefunden hat, was ihn einzig und allein wieder zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft hätte machen können: nämlich ehrliche Arbeit, die ihn redlich nährte. — Das ist gewöhnlich der Grundton, worauf alle die Artikel gestimmt sind, die von den Vereinen zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene in die Blätter gebracht werden, damit sie für ihre Sache Propaganda machen.

Es ist gewiß etwas Schönes um die edeln Bestrebungen warmherziger Menschenfreunde, durch die man dem Armen und Elenden in seiner Not beizuspringen gedenkt, aber es giebt auch ganz ebenso gewiß kein kläglicheres Schauspiel, als wenn solche Bestrebungen von Leuten ausgehen, die von den tatsächlichen Verhältnissen auf diesem Gebiete gar keine Ahnung haben, und die nun, lediglich vom krankhaften Humanitätsdusel getrieben, nicht eine nützliche Wohlfahrtseinrichtung, sondern ein häßliches Zerrbild zustande bringen. Zu diesen Mißgeburten unsrer mit fragwürdigen Wohlthätigkeitsanstalten aller Art schon mehr als überreich gesegneten Zeit gehören zweifellos auch die

Bereine zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene, wie sie im Laufe der Jahre in sehr vielen deutschen Großstädten von übereifrigen Menschenfreunden ins Leben gerufen worden sind. Ihre Entstehung verdanken sie wohl insgesamt den Berichten und Erzählungen der Sträflinge, die gewöhnlich bei ihrer Rückkehr ins Gefängnis mit großer Geläufigkeit ein aus solchen Phrasen, wie sie oben angeführt worden sind, gewobnes Märchen als Entschuldigung vorzubringen pflegen. Auf Grund so unzuverlässiger Angaben aber gleich ein philanthropisches Rettungswerk aufzuführen, ist doch mindestens ein gewagtes Unternehmen. Daß sich jeder, den sein Geschick auf die Anklagebank oder ins Gefängnis geführt hat, gewöhnlich nach Möglichkeit weiß zu brennen sucht, wird gewiß niemand überraschen; befremdender ist es schon, wenn jemand die unglaubliche Naivität hat, alle diese faulen Ausreden für bare Münze zu nehmen. Soviel ist gewiß: wenn wir aus unsern Strafanstalten die notorischen Gewohnheitsverbrecher, sowie alle die herausnehmen, die thatsächlich nur durch ihren Leichtsinn hinter Schloß und Riegel gekommen sind, dann werden wahrscheinlich nur sehr wenige bleiben, bei denen wirkliche Not die Ursache gewesen ist, und selbst unter diesen wenigen wird sich höchst wahrscheinlich nur selten einer finden, dessen Notlage durch eine frühere Bestrafung hervorgerufen worden war.

In moralischen Erzählungen macht es sich ja gewöhnlich sehr gut, wenn uns geschildert wird, wie so ein armer Wurm zum erstenmal aus irgend einer harmlosen Ursache ins Gefängnis kommt, nach seiner Entlassung aber allen Anstrengungen zum Trotz wegen dieser Bestrafung keine Arbeit mehr bekommen kann, den alten, bösen Bekannten aus dem Gefängnis wieder in die Hände fällt und nun aus purer Verzweiflung aufs neue zum Verbrechen greift und ins Gefängnis kommt. In Wahrheit erfolgt aber gewöhnlich die zweite und dritte Rückkehr ins Gefängnis aus keinen andern Gründen, als der erste Besuch auch. Wer wirklich an das alberne Märchen glaubt, daß die Bestrafung eines Menschen schon ein unüberwindliches Hindernis sei, wieder ehrliche Arbeit zu bekommen, der kennt das praktische Leben nur sehr wenig und würde jedenfalls besser thun, sich erst etwas darin umzusehen, ehe er sich mit solchen Fragen beschäftigt, zu deren Lösung schließlich doch noch etwas mehr gehört als bloßer guter Wille.

Für die Vereine zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene ist es nun aber in der That Voraussetzung, daß ein bestrafter Mensch gar nicht in der Lage sei, durch eigne Kraft wieder ehrliche Arbeit zu finden, sondern daß er hierzu meist der thätigen Hilfe edler Menschenfreunde bedürfe, dies ist die Grundlage ihres Daseins; wer ihnen also den Nachweis liefert, daß das einfach eine haltlose Phrase ist, der versetzt ihnen eigentlich schon den Todesstreich. Dieser Beweis liegt nun aber schon darin, daß doch immer nur ein sehr kleiner Prozentsatz der aus den Strafanstalten Entlassenen die Hilfe solcher Vereine in Anspruch nimmt, der weitaus größere Teil aber auch ohne ihre Vermittlung wieder

in Lohn und Brot kommt. Das wird ja auch niemand überraschen, der unser modernes Wirtschaftsleben kennt. Wenn heutzutage an den Anschlagfäulen zweihundert Erdarbeiter verlangt werden, so giebt der Schachtmeister einfach jedem, der sich meldet, eine Schippe und läßt ihn in Gottes Namen buddeln, ohne erst lange zu fragen, „woher er kam der Fahrt, noch wie sein Nam und Art.“ Ebenso im Baugewerbe! Wenn ein Haus abgerissen oder aufgeführt werden soll, so stellt der Polier einfach soviel Leute ein, wie er braucht, und wenn er dabei vielleicht überflüssige Fragen thun wollte, so würden ihn die Arbeiter wahrscheinlich sofort in eine Kiste packen und als Kuriosität ans städtische Museum schicken. Und wie auf diesem, so auch auf allen anderen Gebieten, wo große Arbeitermassen beschäftigt werden. Da fragt keine Seele nach der Vergangenheit des Arbeitsuchenden; da heißt es einfach: Hier die Arbeit, da das Geld. Nichts ist ja verkehrter als die Annahme, daß schon die jedesmalige Frage des Arbeitgebers: „Wo haben Sie zuletzt in Arbeit gestanden?“ immer gleich das Todesurteil für den entlassenen Sträfling bedeute. In den weitaus meisten Fällen, wo die Frage gestellt wird, ist es eine reine Gewohnheitsfrage, und wenn der Mann nur aufs Geratewohl ein paar Namen nennt, so ist die Sache gewöhnlich erledigt. Zeugnisse und Referenzen kommen doch heutzutage überhaupt nur noch für Vertrauensstellungen in Frage, und diese seinen Schützlingen zu verschaffen ist auch ein solcher Verein niemals in der Lage. Übrigens ist aber auch gerade die Zeugnisfrage für jeden, der Gefängnisluft geschluckt hat, gewöhnlich ohne jede ernste Bedeutung. Jeder praktische Polizeimann weiß, daß in der Gaunermwelt nichts so schwunghaft betrieben wird als der Handel und die Fabrikation falscher Arbeitsatteste. Durchschnittlich für 20 bis 30 Pfennige bekommt man in allen Herbergen von den „Flebbenmelochnern“ schon Certificate, mit denen man sich getrost um einen Kassiererposten in der Reichsbank bewerben könnte.

Die wunderschönen Zeugnisse, über die jeder gewiegte Gauner verfügt, bieten denn auch gewöhnlich die einfachste Erklärung für die sonderbare Thatsache, daß sich gerade Leute dieses Schlages gewöhnlich in überraschend kurzer Zeit die schönsten, bequemsten und lohnendsten Arbeitsgelegenheiten zu verschaffen wissen. Es giebt kaum einen größern Hohn auf die Phrase, daß ein bestrafter Mensch nur durch Vermittlung edler Menschenfreunde wieder in Lohn und Brot kommen könne, als die einfache Thatsache, daß ergraute Verbrecher, wenn sie sich endlich genötigt sehen, ihr Handwerk an den Nagel zu hängen, mit Vorliebe Stellenvermittlungsbureaus eröffnen. Wir haben in Berlin ein ganzes Rudel solcher Agenten; „Plattenschieber“ nennt sie die Gaunersprache, weil sie namentlich die Besorgung landwirtschaftlicher Arbeiter schwunghaft betreiben. Für den Kenner des Verbrecherlebens liegt auch in dieser Erscheinung nichts Auffallendes; es war in diesen Kreisen immer ein eifrig gepflegter Sport, Gesinnungsgenossen als Dienstboten oder Arbeiter in vornehmen Häusern und Geschäften zum Aus-

kundschaften einzuschmuggeln, und es kann also nicht weiter wunder nehmen, wenn sie auch heute noch bei einer Stellenjagd gewöhnlich jedem andern Bewerber den Rang ablaufen. Wir sehen also, daß die Bestrafung selbst, wenn jemand wirklich die Strafanstalt mit dem festen Vorsatz verläßt, sich durch ehrliche Arbeit eine neue Existenz zu gründen, noch kein besonders großes Hindernis dafür ist. Er wird sich freilich im Anfang bescheiden müssen und nach dem greifen, was sich ihm gerade bietet; aber das müssen heutzutage auch tausend und abertausend andre thun, auf deren Vergangenheit nicht der leiseste Makel ruht. Daß ein solcher Makel, wenn er bekannt geworden ist, den Kampf ums Dasein etwas erschwert, soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, aber er braucht eben in den weitaus meisten Fällen gar nicht bekannt zu werden, denn die ewigen Lohnkämpfe unsrer Tage haben schon längst dahin geführt, daß sich die Arbeitgeber im großen und ganzen alle überflüssigen Fragen nach der moralischen Beschaffenheit der von ihnen beschäftigten Arbeiter abgewöhnt haben und oft froh sind, wenn sie nur überhaupt Leute bekommen.

Ebenso wenig wie die Unternehmer kümmern sich aber auch die Kollegen um die Vergangenheit des Arbeituchenden. Die tendenziösen Erzählungen von menschenfreundlichen Fabrikanten, die es wirklich einmal mit einem Zuchthäusler versuchten, aber bald von ihren übrigen Arbeitern gezwungen wurden, ihn wieder zu entlassen, weil sie sich in moralischer Entrüstung weigerten, mit einem solchen Menschen zusammen zu arbeiten, können eben nur solche Leute glauben, die das Arbeiterleben gar nicht kennen. Das Gefängnis ist heutzutage in der großstädtischen Arbeiterbevölkerung geradezu populär geworden; dafür haben namentlich die zahlreichen Sozialistenprozesse mit ihrer zweischneidigen Wirkung gesorgt. Jeder Gefängnisbeamte weiß, wie bei der demonstrativen Abholung dieser Duodezverschwörer oftmals Taschendiebe und Paletotmarder von Hunderten ganz rechtlicher Arbeiter in einer Weise gefeiert worden sind, als wären sie die edelsten Märtyrer der Freiheit gewesen, während doch ihr ganzes Verdienst nur darin bestand, daß sie zufällig mit dem „Genossen“ zugleich entlassen wurden.

Die Vereine zur Fürsorge für entlassene Strafgefangne sind also mindestens überflüssig, denn wer wirklich das Gefängnis mit dem festen Vorsatz verläßt, sich wieder ehrliche Arbeit zu suchen, der wird doch nicht so dumm sein, sich an einen solchen Verein zu wenden, dessen Vermittlung seine Vergangenheit an die große Glocke hängt, während er sie andrerseits weder seinem Arbeitgeber noch seinen Kollegen auf die Nase zu binden braucht. Denn daß eine solche offizielle Brandmarkung das Einleben in neue Verhältnisse nicht gerade besonders erleichtert, ist klar. Dazu kommt nun noch, daß die Stellen, über die ein solcher Verein gewöhnlich verfügt, für einen tüchtigen Arbeiter durchaus nichts Verlockendes haben. Meist sind es ländliche Arbeitsgelegenheiten. Um solche Stellen zu erhalten, braucht man sich aber wahrlich nicht erst an die

Bereine zu wenden, denn sie sind, allem Gerede von Arbeitsnot zum Troß, jeden Tag und jede Stunde zu haben. Man braucht sich nur auf eins der stereotypen Inserate „50 Knechte aufs Land u.“ zu melden, so kauft einem der betreffende Agent sofort ein Eisenbahnbillet und ist froh, daß er seine Provision einstecken kann; und auch der Guttsbesitzer schert sich heutzutage den Teufel darum, ob die Leute, die man ihm schickt, schon was auf dem Kerbholz haben oder nicht; er ist froh, wenn er nur welche bekommt. Die ungeheure Arbeiterkalamität in der Landwirtschaft und die daraus entspringende Gleichgiltigkeit gegen die sittlichen Zustände der Arbeiter wird ja durch nichts besser illustriert als durch die köstliche Anekdote von dem mecklenburgischen Guttsinspektor, der sich von seinem Agenten ein Rudel Arbeiter für die Ernte hatte schicken lassen, worunter zufällig ein schon lange steckbrieflich gesuchter Raubmörder war und nun, als dieser plötzlich auf dem Guttschofe verhaftet wurde, den Gendarmen zutraulich fragte, ob er ihm den Kerl nicht noch acht Tage lassen könnte, bis wenigstens der Roggen herein wäre.

Diese Arbeitsstellen sind nun aber noch die besten, über die gewöhnlich die Vereine verfügen können, denn wenn die Löhne hier natürlich auch nur sehr niedrig sind, so werden sie doch wenigstens gleichmäßig gezahlt und nicht denen, die einen Makel haben, auch noch verkürzt. Das ist aber fast bei allen andern von diesen Vereinen vermittelten Arbeitsgelegenheiten der Fall, und wenn man sich nicht von der in den Jahresberichten angegebenen Anzahl der vermittelten Stellen verblüffen läßt, so wird man von der eigentümlichen „segensreichen“ Thätigkeit dieser Vereine sehr sonderbare Begriffe bekommen. In ihren Aufrufen wenden sich zwar alle diese Vereine immer nur an edle Menschenfreunde, und es fehlt ja auch selbstverständlich niemals an solchen, die für den guten Zweck den Geldbeutel ziehen und ein mehr oder weniger großes Scherflein opfern. Weiter aber als bis zur Leistung eines kleinen Geldbeitrags pflegt sich ihr Interesse niemals zu erstrecken. An die Hauptsache, nämlich sich der vom Verein angebotnen Arbeitskräfte zu bedienen, denken weder sie noch — und das ist gewiß charakteristisch für diese Schöpfungen — die Herren vom Vereinsvorstand selbst. Das ist ja auch durchaus erklärlich! Man wird es noch verstehen können, wenn ein Arbeitgeber — vorausgesetzt, daß er nicht in einer Notlage ist — einen Angestellten auch dann noch ruhig weiter beschäftigt, wenn er vielleicht nachträglich erfährt, daß der Betreffende schon einmal bestraft worden ist; daß aber jemand die Menschenliebe soweit treiben soll, sein gesamtes Dienst- oder Arbeitspersonal aus dem Zuchthaus zu beziehen, das ist doch wohl ein etwas starkes Verlangen. Ein solcher Mensch wäre entweder ein Narr oder ein gewissenloser Blutsauger, der sich nur deshalb an diese Vereine wendete, weil er bei ihnen die billigsten Arbeitskräfte nachgewiesen erhält.

Daß in der That die von den Vereinen zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene vermittelten Arbeitsgelegenheiten das äußerste an Lohndrückerei leisten,

ist ein von allen einsichtigen Gefängnisbeamten erkannter Übelstand und wird von ihnen lebhaft bekämpft; denn gerade dieser Methode, den Leuten einfach wegen ihrer Bestrafung einen weit niedrigeren Lohn zu zahlen als andern Arbeitern, hat man es wohl zu verdanken, daß Menschen, die thatsächlich den besten Willen hatten, ein andres Leben anzufangen, doch bald wieder ins Gefängnis zurückkehren; in ihrem Unverstand hatten sie sich bethören lassen, sich an derartige Vereine zu wenden, von denen sie dann noch einmal mit beispielloser Gewissenlosigkeit in Arbeitsverhältnisse gebracht wurden, wo ihnen gar keine andre Wahl blieb als entweder zu verhungern oder neue Verbrechen zu begehen. Man glaube nicht etwa, daß ich hierbei übertreibe, derartige Fälle könnten nötigenfalls mit Gerichtsakten belegt werden. So kam z. B. vor einer Reihe von Jahren vor dem Berliner Amtsgericht ein Prozeß wegen Unterschlagung gegen einen jungen kräftigen Hausdiener zur Verhandlung, der von dem dortigen Verein an einen biedern Geschäftsmann für einen Wochenlohn von drei Mark verpupelt worden war — anders kann man diese Art Stellenvermittlung nicht nennen. Davon konnte er aber unmöglich Nahrung, Kleidung und Wohnung bestreiten, und so ging er eines Tages vom nagenden Hunger getrieben in ein Lokal, um sich wieder einmal satt zu essen, und bezahlte die kleine Zeche von dem Gelde, das er für seinen edeln Prinzipal erhalten hatte, und der Patron trieb nun seine unerhörte Gewissenlosigkeit — so nannte es nämlich der Präsident selbst — so weit, daß er den Menschen zur Anzeige brachte. Damit hatte er nun allerdings kein Glück, denn der arme Teufel wurde unter diesen Umständen freigesprochen und bekam sogar noch im Gerichtssaal in einem der Schöffen einen neuen Brotherrn. Der geringste Lohn für eine solche Stelle betrug nach übereinstimmendem Urteil der Sachverständigen auf dem Berliner Arbeitsmarkt fünfzehn Mark; was soll man nun zu einem Vereine sagen, der mit einer so philanthropischen Devise im Wappen die sich ihm im guten Glauben anvertrauenden Menschen wissentlich solchen Ehrenmännern zur schrankenlosen Ausnutzung in die Hände liefert? Man mag über die manchmal rücksichtslosen Lohnkämpfe der Arbeiter denken, wie man will, so glänzend sind sie jedenfalls alle nicht gestellt, daß sie ihren Lebensunterhalt noch auf ehrliche Weise bestreiten könnten, wenn man ihren Lohn plötzlich auch nur auf die Hälfte, geschweige denn gar auf ein Fünftel herabsetzen wollte. Und wenn man nun ganz und gar im gedankenlosen Unverstand derartige Experimente gerade an solchen Personen vornehmen läßt, deren sittliche Grundsätze an und für sich schon nicht sehr fest sind, so kann dieser frivole Leichtsin nicht hart genug verdammt werden.

Das hätte man sich sagen können, daß die moralischen Begriffe solcher Menschen, die schon einmal der Versuchung erlegen sind, nicht dadurch gebessert werden können, daß man sie in die Hände gewerblicher Halsabschneider und Bauernfänger liefert, die sittlich noch tief unter ihnen stehen. Allen guten

Vorfällen zum Trotz müssen sie doch dahin kommen, durch kleine Veruntreuungen wieder einzubringen, was man ihnen von ihrem wohlverdienten Lohn unterschlägt. Aus diesen Mißbräuchen heraus erklärt es sich denn auch wohl ganz einfach, daß gerade unter den Gefangenen, die sich bei ihrer Entlassung an solche Vereine gewandt haben, der Prozentsatz der Rückfälligen weit größer ist als unter den übrigen. Diese sonderbare Thatsache zeigt aber auch andrerseits, daß die Bildung solcher Vereine gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was man eigentlich von ihnen erwartet. Anstatt das Verbrechen zu dämpfen, züchten sie es immer neu.

Das liegt nun freilich nicht allein an der famosen Art und Weise ihrer Stellenvermittlung, sondern wohl noch mehr an den eigentümlichen Privilegien, mit denen man sie von den Behörden in einer übel angebrachten Anwendung von Humanität glaubte ausstatten zu müssen. So wird in einigen Städten kein Landstreicher, der beim Betteln abgefaßt worden ist, dem Arbeitshaus überwiesen, wenn er nachweist, daß er sich wenigstens beim Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene um Arbeit bemüht hat. Das kommt natürlich einem Freibrief auf Betteln völlig gleich, denn jeder Stromer läßt sich nun selbstverständlich in das Register dieses Arbeitsnachweises eintragen, um dann dreist und gottesfürchtig loszubetteln, da ihm ja, wenn er dabei ertappt werden sollte, nun nicht mehr allzu viel geschehen kann. In Berlin war es sogar früher Sitte, daß der Beamte des Vereins die Angaben des Vagabunden jedesmal beschwören mußte, doch ist man wenigstens von dieser unwürdigen Komödie wieder abgekommen und läßt es bei dem bloßen Zeugnis bewenden. Natürlich denken diese Kerle gar nicht daran, den Arbeitsnachweis dieses Vereins jemals ernstlich in Anspruch zu nehmen. Sie nehmen einfach die materiellen Vorteile ebenso mit, wie die aller andern ähnlichen Schöpfungen, die lediglich ins Leben gerufen zu sein scheinen, um sie in ihrer Faulheit zu bestärken. Wenn so ein Bursche im Winter, wo es ihm draußen zu kalt wird, aus Mutwillen ein Ladenfenster zertrümmert hat, läßt er sich bei seiner Entlassung von dem Anstaltsgeistlichen noch eine Empfehlung an diesen Verein geben und erhält darauf für einen Monat Schlafstelle und Kaffee; das bißchen tägliche Essen ist bald zusammengeschoben, und für die nötige Anfeuchtung hat er ja in seinem mitgebrachten Anstaltsverdienst das genügende Anschaffungskapital, sodaß er es im Notfall schon ohne Arbeit aushält und sich keineswegs die Hacken so danach abzulaufen braucht wie der ehrliche, rechtschaffne Arbeiter. Wenn dieser plötzlich seine Arbeit verliert — und wie oft passiert ihm das —, dann ist er thatsächlich mit dem entlassenen Strafgefangenen in derselben Lage. Während nun aber dieser durch den zwangsweis ersparten Arbeitsverdienst vor der ersten Not geschützt ist, steht der gewöhnlich nur von der Hand in den Mund lebende freie Arbeiter gleich von Anfang an dem Nichts gegenüber, und dieser Umstand dürfte wahrscheinlich der Überlegenheit, die ihm seine Unbescholtenheit im Kampf ums Dasein vor seinem Rivalen verschafft, vollständig die Wage halten, sodaß

es dem unbescholtnen Arbeiter immer nur als eine herbe Ungerechtigkeit erscheinen muß, wenn er sieht, daß man in der That mehr Eifer darauf verwendet, dem Lumpen wieder Arbeit zu verschaffen als ihm.

Ist es nicht ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, wenn ein rechtlicher, stellenloser Arbeiter, dessen Frau und Kinder zu Hause auf Brot lauern, bei seiner eifrigen Suche nach Arbeit auch in den Stellennachweis eines solchen Vereins tritt und man ihm nun dort ganz unbefangenen eröffnet — wie es thatsächlich schon geschehen ist —, daß man ihm leider keine der angemeldeten Stellen geben könne, weil er noch nicht bestraft worden sei? Es ist gewiß richtig, daß ein Verein nur dann ersprießlich zu wirken vermag, wenn er sich bestimmte Grenzen steckt, aber er soll nicht erwarten, daß man seine Thätigkeit für verdienstlich hält, wenn solcher Unsinn zu stande kommt. Etwas andres als Absonderlichkeiten haben aber die Vereine zur Fürsorge für entlassene Strafgefangne überhaupt noch nicht zu Tage gefördert und werden es wohl auch in Zukunft nicht thun. Am allerwenigsten werden sie jemals etwas dazu beitragen, daß sich die rückfälligen Verbrecher vermindern. Das gewohnheitsmäßige Gaunertum „spuckt“ auf diese Vereine; die aus Leichtfinn Entgleisten haben aber fast immer Angehörige, und wenn es diesen nicht gelingt, sie auf die rechte Bahn zu bringen — dem bürokratischen Schematismus eines solchen Vereins gelingt es doch erst recht nicht. Es bleiben somit nur die wirtschaftlich Schwachen, die nur deswegen nicht aus dem Gefängnis herauskommen, weil sie außer stande sind, den Kampf mit dem Dasein aufzunehmen. Gerade für solche Menschen werden sich aber die Arbeiterkolonien weit segensreicher erweisen als die Vereine zur Fürsorge für entlassene Strafgefangne in ihrer heutigen Verfassung. Würde man ihnen die Mittel zuwenden, die man jetzt aus völliger Unkenntnis der Verhältnisse diesen opfert, so würde man wahrscheinlich auch bald andre Früchte sehen.



## Ein deutscher Jesuitenpater als Kolonifator in Südbrasilien

Von E. Kapff (Cannstatt)



chon seit einer Reihe von Jahren haben berufne Kenner des Binnenlandes von Rio Grande do Sul, dem südlichsten Staate der brasilischen Union, immer wieder ihre Stimme für die Erschließung der für gewöhnlich unter der sehr dehnbaren Bezeichnung der „sieben Missionen“ zusammengefaßten Ländereien erhoben und diesen Gebieten eine Zukunft prophezeit, die alles bisher in den blühenden